

Der Herznacher "Pestsarg": Ein Zeuge der josephinischen Reformpolitik

Autor(en): **Hüsser, Linus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **72 (1998)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Herznacher «Pestsarg»: Ein Zeuge der josephinischen Reformpolitik

Linus Hüsser



Abb. 1
Die beiden Pestsärge
über dem
nördlichen Eingang
der Kirche von
Leutwil AG aus dem
17. Jahrhundert.

Am 16. Juli 1516 weihte der Basler Weihbischof Telamonius das Beinhaus neben der Herznacher Pfarrkirche¹. Im Erdgeschoss des gotischen Gebäudes wurden fortan die im Friedhof ausgegrabenen Gebeine aufbewahrt, während die oberen Geschosse dem Pfarrer als Speicher oder der Kirche als Gerümpelkammern dienten.

Heute beherbergt das Beinhaus im Erdgeschoss eine Leichenhalle. Eine besondere Würde verleiht diesem Raum die eindrucksvolle Kreuzigungsgruppe aus dem Jahre 1706, möglicherweise ein Frühwerk des Rheinfelder Künstlers Hans Freitag. An den Tod erinnert noch ein weiteres Objekt, das sich seit Menschengedenken im Beinhaus befindet: der sogenannte Pestsarg, eine lange, schwarze Holzkiste mit Klappboden und bemalt mit einem Kreuz und makabren Knochensymbolen.

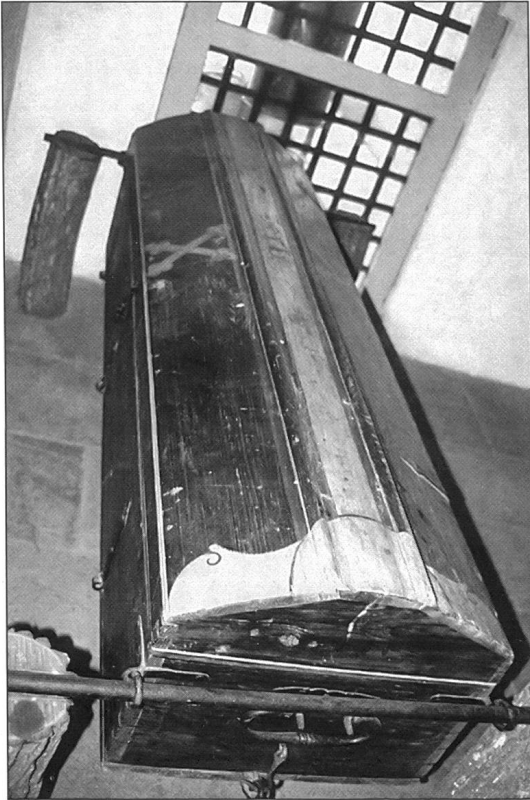
Bekannte Pestsärge

Als Pestsarg bezeichnet man eine mehrfach verwendbare Leichentruhe aus der Pestzeit, die in der Regel mit einem Klappboden versehen ist. Der Sarg konnte über das Grab gehalten und der Leichnam durch das Öffnen des Bodens der Erde übergeben werden. Während der grossen Pestepidemien des 17. Jahrhunderts waren solche Totentruhen weit verbreitet, und es erstaunt deshalb nicht, dass sich in der Schweiz mehrere solche Särge erhalten haben. So können die Besucher des Historischen Museums im urreinischen Altdorf einen Klappsarg aus dem Schächental besichtigen, und im Landesmuseum in Zürich befinden sich gleich zwei Pestsärge aus dem thurgauischen Schlattingen². Im Aargau sind die zwei Pestsärge aus Leutwil oberhalb des Hallwilersees bekannt, die im Dachstuhl des nördlichen Vorzeichens der Kirche aufbewahrt werden. Ein besonderes Schicksal erlitt der Pestsarg von Mandach im Bezirk Brugg: Eine Zeit lang wurde er vom Kirchensigristen als Taubenschlag benutzt und 1948 leider verholzt. Dieser Sarg besass allerdings keinen Klappboden³.

¹ Argovia, Bd. 23, 1892, S. 191 f.

² Raimann Alfons: Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Bd. 5, Basel 1992, S. 300. Siehe auch die Abbildung im Schweizer Lexikon, Bd. 5, Luzern 1995, S. 130.

³ Beiträge zur Dorf- und Kirchengeschichte von Mandach, Brugg 1974, S. 30 ff.



Die Herznacher Totentruhe unterscheidet sich in mancherlei Hinsicht von den eben genannten Särgen, weshalb sie nicht in die Reihe der Pestsärge eingereiht werden kann. Der gute Zustand des Sarges, seine sorgfältige Machart, die Verzierungen und nicht zuletzt die Überlieferung geben einer ganz anderen Interpretation den Vorrang:

Der Sparsarg Kaiser Josephs II.

Der österreichische Kaiser Joseph II. (herrschte von 1780 bis 1790), Sohn von Kaiserin Maria-Theresia, prägte seine Regierungszeit durch ein umfangreiches Reformwerk im Sinne des aufgeklärten Absolutismus, das auch vor Kirche und Religion nicht Halt machte. So hob der Herrscher unzählige Klöster auf und

griff selbst in die Liturgie des Gottesdienstes ein. Viele dieser oft überstürzt und mit wenig Fingerspitzengefühl angeordneten Reformen stiessen bei den Untertanen auf heftigen Widerstand, so dass Joseph II. und sein Nachfolger Leopold II. manche Dekrete zurücknehmen mussten. Dieses Schicksal widerfuhr auch der Einführung des mehrfach verwendbaren Sarges.

In den Monaten August und September des Jahres 1784 erliess Kaiser Joseph II. unter anderem die folgenden Vorschriften zur Leichenbestattung:

4. Da bei der Begrabung kein anderes Absehen sein kann, als die Verwesung so bald als möglich zu befördern, und solcher nichts hinderlicher ist, als die Eingrabung der Leichen in Todtentruhen: so wird für gegenwärtig geboten, dass alle Leichen in einen leinenen Sack ganz blos ohne Kleidungsstücke eingenähet, sodann in die Todtentruhe gelegt, und in solcher auf den Gottesacker gebracht werden sollen.

5. Soll bei diesen Kirchhöfen iederzeit ein Graben von 6 Schuh tief und 4 Schuh breit gemacht, die dahin gebrachte Leiche aus der Truhe allemal herausgenommen, und wie sie in den leinenen Sack eingenähet ist, in diese Grube gelegt, mit ungelöschtem Kalk überworfen, und gleich mit der Erde zugedeckt werden. [...]

6. Zur Ersparung der Kösten ist die Veranlassung zu treffen, dass iede Pfarre eine ihrer Volksmenge angemessene Anzahl gutgemachter Todtentruhen von verschiedener Grösse sich beischaffe, welche iedem unentgeltlich darzugeben sind; sollte aber dennoch iemand eigene Todtentruhen für seine verstorbenen Verwandten beischaffen, so ist es ihm unbenommen; jedoch können die Leichen nie mit den Truhen unter die Erde gebracht werden, sondern müssen aus solchen wieder her-

Abb. 2
Der Herznacher
Josephssarg.

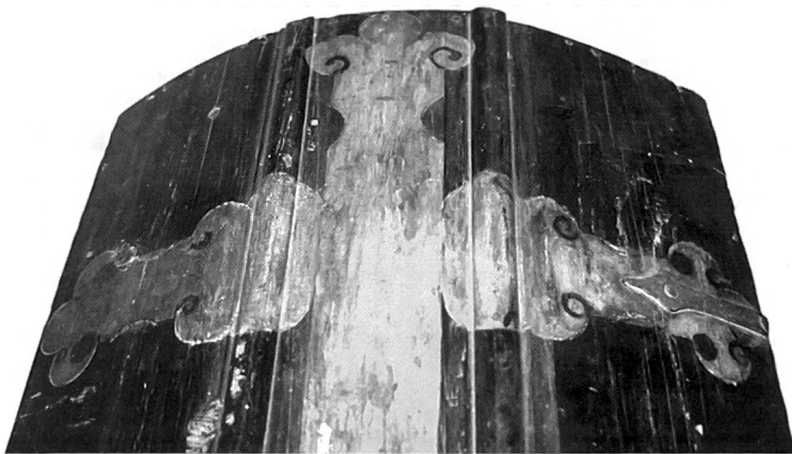


Abb. 3
Herznacher
Josephssarg:
Aufgemaltes Kreuz
auf dem Sargdeckel.

*ausgenommen, und diese zu anderen Leichen gebraucht werden*⁴.

Der praktisch und rational denkende Habsburger versuchte aus hygienischen Gründen die Verwesung der Leichen zu beschleunigen sowie bei den Begräbniskosten und wohl auch beim Holzverbrauch zu sparen. Das Dekret stiess jedoch auf grosse Ablehnung und bedeutete vielerorts einen unerhörten Eingriff in die traditionellen Bestattungsbräuche. Die Unmutsäusserungen veranlassten schliesslich den Kaiser, die Verordnung über den Sparsarg bereits am 20. Januar 1785 zu widerrufen⁵. Erbot kommentierte der Habsburger die damaligen Proteste seiner Untertanen: *Da ich sehe und täglich erfahre, dass die Begriffe der Lebendigen leider noch so materiell sind, dass sie einen unendlichen Preis darauf setzen, dass ihre Körper nach dem Tode langsamer faulen und länger ein stinkendes Aas bleiben: so ist mir wenig daran gelegen, wie sich die Leute wollen begraben lassen; und werden sie also durchaus erklären, nachdem sie die vernünftigen Ursachen, die Nutzbarkeit und Möglichkeit dieser Art Begräbnisse gezeigt habe, ich keinen Menschen, der nicht davon überzeugt ist, zwingen will, ver-*

*nünftig zu seyn, und dass also ein jeder, was die Truhen anbelangt, frey thun kann, was er für seinen todten Körper zum Voraus für das Angenehmste hält*⁶.

Der Herznacher Josephssarg

Das kaiserliche Dekret zur Einführung des Sparsarges galt auch für das vorderösterreichische Fricktal, und in der Pfarrei Herznach schickte man sich an, eine würdige Totentruhe mit Klappboden anzufertigen. Der beauftragte Schreiner gab sich alle Mühe. Der Herznacher Sarg im Beinhaus ist denn auch eine saubere Schreinerarbeit, nicht zu vergleichen mit den eingangs erwähnten Pestsärgen, die einst im Angesicht der wütenden Seuche möglichst rasch aus derben Laden zusammengefügt wurden.

Was den Herznacher Sarg zusätzlich von obigen Pestsärgen unterscheidet, ist die dunkle Bemalung mit heller Verzierung des gewölbten Sargdeckels mit Knochenzeichnungen und einem Kreuz. Das Kreuz ist stilistisch dem 18. Jahrhundert zuzuordnen und besitzt Ähnlichkeiten mit jenem auf dem Josephssarg im Wiener Bestattungsmuseum.

Wie bereits erwähnt, war das Dekret über die mehrfach verwendbaren Leichentruhen nur während einer kurzen Zeit in Kraft. Beim Herznacher Sarg fällt auf, dass die Verzierung unvollständig

⁴Klueting, Harm (Hrsg.): Der Josephinismus. Ausgewählte Quellen zur Geschichte der thesesianisch-josephinischen Reformen, Darmstadt 1995, S. 351 f.; Kropatschek, Joseph (Hrsg.): Handbuch aller unter der Regierung des Kaisers Joseph des II. für die K. K. Erbländer ergangenen Verordnungen und Gesetze in einer sistematischen Verbindung, Wien 1785–1790, Bd. VI, S. 565–568.

⁵Klueting, Josephinismus, S. 351.

⁶Vacha Brigitte (Hrsg.): Die Habsburger. Eine europäische Familiengeschichte, Graz, Wien, Köln 1996, S. 333.

geblieben ist; eingeritzte, aber nicht mehr ausgemalte Konturen von Knochen- und Schädelmotiven auf dem Sargdeckel deuten darauf hin, dass die Arbeiten an der Truhe vorzeitig abgebrochen wurden. Offenbar erreichte der Widerruf der Verordnung über den Sparsarg das Fricktal noch vor der Fertigstellung der Truhe. Überflüssig geworden, verschwand der Klappsarg – wahrscheinlich ohne je gebraucht worden zu sein – im Beinhaus der Pfarrei.

Eine alte Kiste, staubig und einsam ... Dass die Herznacher Leichentruhe nicht mit den Pestepidemien des 17. Jahrhunderts in Verbindung steht, belegt auch die Überlieferung. In einer Reportage über Herznach schrieb 1914 zwei Journalisten des katholisch-konservativen «Aargauer Volksblattes» mit einem Seitenhieb auf das liberal geprägte Staatskirchenrecht: *Im Gerümpelkämmerli des Beinhauses staunen wir noch den Einheitssarg des Kaiser Josef II. von Österreich an, der bekanntlich s.Zt. befohlen hat, um Holz zu sparen, soll jede Gemeinde nur einen Sarg haben, dessen Boden ein Fallbrett sei. Wenn die Leiche eingeseget wurde, hielt man diesen Sarg über das offene Grab, lies den aufklappen und die Leiche sank ins Grab. Die plumpe Totenkiste stellt ein gräuliches und umfangreiches Möbel dar. Es hätten wohl alle josephinistischen Gesetzlein und Verordnungen der Schweiz drin Platz. Dieser Füllung harret der Josefssarg noch immer, dann kann man ihn begraben. [...] Eine alte Kiste, staubig und einsam – und doch noch immer ein Wahrzeichen liberaler Kirchenpolitik, einfältig und bodenlos wie diese*⁷.

Offensichtlich wusste man 1914 noch, dass der Herznacher Klappsarg gerade mal 130 Jahre alt und auf Veranlassung



Abb. 4
Herznacher
Josephssarg:
Vorgezeichnete,
aber nicht mehr
ausgemalte
Knochensymbole.

des Kaisers Joseph II. als Sparsarg angefertigt worden war. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte verblasste dieses Wissen, und der Herznacher Sparsarg wurde aufgrund seiner Ähnlichkeit mit Pestsärgen selbst als Relikt aus der Pestzeit angesehen. Eine mögliche Erklärung dafür bietet eine Sendung von Radio Beromünster vom 31. Mai 1959, wo die beiden Pestsärge aus Leutwil vorgestellt wurden. Aufgrund dieser Radiosendung wurde damals auch der Mandacher Pestsarg entdeckt⁸.

Die josephinischen Sparsärge sind eine Rarität. Da die entsprechende Verordnung zur Einführung dieser Truhen nur über eine kurze Zeit in Kraft und zudem umstritten war, wurden derartige Särge nur in einem kleinen Umfang hergestellt. Dass sich gerade in unserer Gegend weit ab von Wien ein Josephssarg erhalten hat, darf als Glücksfall bezeichnet werden. Der Herznacher Sparsarg steht in der schweizerischen Kulturlandschaft denn auch als Unikat da⁹.

⁷ Teilweiser Nachdruck des Artikels «Bei unsern armen Westfalen» des Aargauer Volksblatts vom 19. Juni 1914 im Fricktaler Boten vom 6. März 1997, S. 10.

⁸ Wie Anm. 3, S. 50.

⁹ Je ein Josephssarg kann im Wiener Bestattungsmuseum sowie im Museum für Sepulkralkultur in Kassel besichtigt werden.

Ein Fricker Handwerkspetschaft aus dem 19. Jahrhundert

Urs Boss

Abb. 1
Handwerkerbrief
von Frick aus dem
Jahr 1807.





2

Aus dem 19. Jahrhundert ist ein Handwerkerbrief mit einer Ortsansicht von Frick bekannt¹ (vgl. Abb. 1). Der Stich wurde im Jahr 1807 von Johann Jakob Mechel aus Basel angefertigt. Das Fricktaler Zunftwesen war während vorderösterreichischer Zeit auf die Städte Rheinfelden und Laufenburg beschränkt. Einzelne Berufsleute auf dem Land, wie etwa die Chirurgen und die Wundärzte, wurden seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in die städtischen Zünfte eingebunden². Das Fricker Zunftwesen, wie es durch den erwähnten Handwerksbrief belegt ist, dürfte in der Folge der allgemeinen Liberalisierung nach der Französischen Revolution entstanden sein. Bisher ist dieser Sachverhalt jedoch noch wenig erforscht worden.

Ein Zufallsfund aus der inzwischen geschlossenen Gipf-Oberfricker Keh-

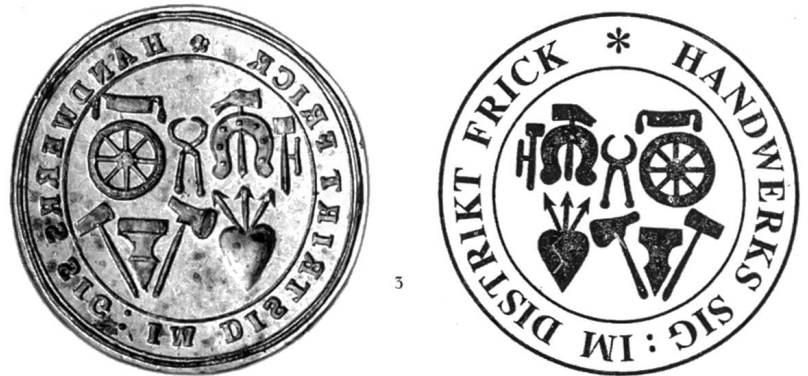
richtdeponie, vor Jahren von Ruedi Schmid aus der Gipf gemacht, eröffnet auf überraschende Weise neue Aspekte über die Organisation der Fricker Handwerker im 19. Jahrhundert. Schmid sah eine von der Form her aussergewöhnliche Dose aus dem Boden ragen. In der Blechdose (15,1 cm hoch, 4,9 cm Durchmesser) steckte eine sorgfältig hergestellte Kartondose mit Deckel (12,2 cm hoch, 4,2 cm Durchmesser), die einen Siegelstock enthielt. Alle Teile sind fachkundig in guter Qualität hergestellt. Die Blechdose ist eine sehr feine Gürtlerarbeit mit schön gebördelten Übergängen. Die Kartondose ist von einem Buchbinder sorgfältig ausgeführt und mit grünem Papier überzogen worden. Der Siegelstock selbst, auch Petschaft genannt, besteht aus Messing, misst 3,5 cm im

Abb. 2
Die drei Teile des Fricker Petschafts: Kartondose, Blechdose und Siegelstock.

¹Kleiner, Peter et al. (Hrsg.): Unbekannter Aargau, Ansichten des 18. und 19. Jahrhunderts der Sammlung Laube, Aarau 1994 (abgebildet S. 133: einziges bekanntes Original, datiert 12. 6. 1814); Stopp, Klaus: Die Handwerkskundschaften mit Ortsansichten, Bd. 9, Katalog Schweiz, Aarau-Zug, Stuttgart 1986, CH 38, Frick und CH 38.1 (abgebildet: Abzug von der Originaldruckplatte, die sich in Deutschland in Privatbesitz befindet).

²Fasolin, Werner: Das Fricker Ärzteswesen vom 17. bis 19. Jahrhundert, in: Frick – Gestern und Heute Nr. 6, 1996, S. 17 ff.

Abb. 3
Originalstempel (links) und Abdruck des Fricker Handwerkssiegels von einem Gummistempel, der vom Original kopiert wurde (rechts).



5

Durchmesser und ist an einem wahrscheinlich aus Mehlbeerbaum gedrehten Holzgriff von 8,6 cm Länge befestigt (Gesamtlänge 9,3 cm, vgl. Abb. 2). Das Siegelmotiv ist die ansprechende Arbeit eines Stempelschneiders.

Das Siegelbild besteht aus einer Umschrift, zwischen zwei Kreisen liegend, und einer locker angeordneten Gruppe von sieben Handwerkssymbolen. Die Umschrift, begrenzt von einer Rosette, lautet: HANDWERKS SIG: [el] IM DISTRIKT FRICK. Die Symbole sind von links oben nach rechts unten:

1. Unbekanntes Gerät, das selbst durch intensives Nachforschen bisher keinem Handwerk zugeordnet werden konnte.
2. Hufeisen, gekreuzt von einem Hammer: der Hufschmied.
3. Zange mit stark gerundetem Vorder- teil: konnte bisher keinem Handwerk zugeordnet werden.
4. Messer mit zwei Griffen: der Gerber.
5. Rad mit acht Speichen: der Wagner.
6. Herz mit drei Pfeilen: Bader, Chirurg und Wundarzt.
7. Amboss und zwei Hämmer: der Grob- schmied.

Die Bezeichnung «Distrikt Frick» in der Umschrift deutet auf die politischen Organisationsverhältnisse des oberen Fricktals im noch jungen Kanton Aargau zu Beginn des 19. Jahrhunderts hin. Es ist möglich, aber nicht gesichert, dass Handwerker der Nachbargemeinden Oeschen, Hornussen und Wittnau ebenfalls zum Distrikt gezählt wurden und somit der Fricker Zunft angehörten. Mit Sicherheit gehörten die Berufsleute aus der ehemaligen Vogtei Frick, bestehend aus Oberfrick, Gipf und Frick, zu diesem Kreis. Denkbar ist nun, dass der letzte Obmann der Fricker Handwerkervereinigung in Gipf-Oberfrick lebte und dass



aus dessen Nachlass das Petschaft Generationen später den Weg auf die Kehrichtthalde fand.

Wandernde Handwerksgesellen

Aus der abgebildeten Handwerkskundschaft geht hervor, dass Johann Baptist Brägezer (Bregenzer) von Pfullendorf (Pfullendorf nördlich von Überlingen am Bodensee) bei Josef Waldmeyer in Frick während zweieinhalb Jahren das Schreinerhandwerk erlernt hatte. Dass er die Abschlussprüfung durch *Obermeister und Verordnete des ehrsamten Handwerks der Schreiner in der Stadt (!) und dem Handwerks=Distrikte Frick* erfolgreich abgelegt hatte, wurde ihm am 12. Juni 1814 bestätigt. Als Obermeister zeichnete Josef Erb mit Unterschrift und *Unserm Handwerks=Siegel*. Dieses wohl

Abb. 4
Zwei Toppelbrüder
auf der Walz.
Darstellung auf
einer Postkarte,
Herkunft
unbekannt, Anfang
20. Jahrhundert.



Abb. 5
Das Anfang der
1970er Jahre
abgebrochene
Gasthaus zum
Löwen in Frick auf
einer Postkarte. Das
im Erdgeschoss
neben dem Stall aus
der Reihe tanzende,
höher versetzte
Fenster gehörte zum
«Schwalbennest»,
der letzten Fricker
Gratisherberge für
wandernde
Handwerksgesellen.

erste Siegel der Fricker Handwerkervereinigung entspricht nicht dem von uns in diesem Bericht beschriebenen Petschaft, das wohl erst in späterer Zeit angeschafft und offensichtlich für Lacksiegel gebraucht wurde.

Nach erfolgreich abgeschlossener Lehrzeit absolvierten viele junge Berufsleute ihre Gesellenjahre als wandernde Handwerksburschen, auch «Tippelbrüder» oder «Kundi» genannt (vgl. Abb. 4)³. In Frick, so erinnern sich Mitglieder der Familie Acklin, der letzten Wirtfamilie auf dem 1698 erbauten Gasthof Löwen, diente ein Zimmer über der Metzgerei des vor über 25 Jahren abgebrochenen Gasthauses als Herberge für wandernde Handwerksgesellen. Die Kammer wurde wegen ihrer geringen Höhe «Schwalbennest» genannt (vgl. Abb. 5). Darin konnten die Tippelbrüder auf ihrer Walz unter der Woche ein Mal,

über den Sonntag zwei Mal kostenlos übernachten.

Um etwas von den überlieferten Handwerksbräuchen in unsere Zeit hinüberzuretten, liessen wir vom Petschaft eine originalgetreue Kopie sowie einen leicht vergrösserten Gummistempel herstellen, der den hin und wieder noch durchziehenden Handwerksburschen ins Wanderbuch gedrückt wird, damit sie, versehen mit dem üblichen Zehrpfennig, ihrer Wege ziehen und ein im wahrsten Sinne eindrückliches Andenken ans Fricktal mitnehmen können.

³Zu den Gepflogenheiten der wandernden Handwerksburschen vgl. Krebs, Werner: Alte Handwerksbräuche mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz, Basel 1933.